

Was Frankfurt ist

Über die Schwierigkeiten, sich im Europa der Metropolregionen zurechtzufinden

von **Matthias Arning**

Was man alles über Metropolen gesagt hat. Laboratorien der Moderne seien sie. Eben avantgardistisch, weil sich in diesen Städten früher zeige, was später sein werde. In ihren Räumen vermessen wir die Zeit, ist der Kulturwissenschaftler Karl Schlögl überzeugt. Die eigene Zeit, wohlgemerkt. Allein – ist Frankfurt eine Metropole?

Ist sie. Zumindest dann, wenn im Stadel Picasso neben Bacon hängt und sich die Ausstellungsmacher somit um pointierte Kontextualisierungen bemühen. Und dann, wenn informative Daten online zwischen Montpellier und Moskau den Weg über die Stadt am Main nehmen. Gerade dann, wenn Europa seinen logistischen Mittelpunkt sucht, den man Frankfurter Kreuz nennt. Vor allem aber ist die Stadt mit Einwohnerzahlen weit unter Köln und München eine Metropole, wenn sie sich ihrer Potenziale vergewissert: Die Kommune, die einzig wirkliche Global City in der Bundesrepublik, wächst in den kommenden Jahren weiter und genießt bei Bildungshungrigen einen guten Ruf; vor allem junge Familien flüchten nicht mehr auf das Land; der Zugang zum Wasser wirkt auf die Stadlandschaft; die Oper findet internationale Resonanz und der energieeffiziente Umbau der Stadt ist in vollem Gange.

Leitlinien-Suche: Von Wirtschaftsinitiativen und Denkschriften

Metropolen aber leben nicht allein von ihren Möglichkeiten. Metropolen sind vielmehr wohlüberlegt pragmatisch, so dass ihre Gestalter die nächsten zwei Jahrzehnte in den Blick nehmen, um Leitlinien jeder weiteren Entwicklung zu skizzieren. Weil dabei früher stets ganz viele Gestalter mitreden wollten, mangelte es in der Kommune nicht selten an Prioritäten.

Damit wollten der damalige Frankfurt-Chef Wilhelm Bender und Deutsche-Bank-Vorstand Her-



In der Mitte Europas – das Frankfurter Kreuz ist das Sinnbild für den Knotenpunkt Frankfurt. Wobei Knotenpunkt nicht allein auf Mobilität zielt. In Frankfurt entscheidet sich auch die Bedeutung des gesamten Ballungsraums in Europa, wenngleich die Vorstellung, Mittelpunkt und Entscheidungszentrum einer Metropolregion zu sein, sich noch nicht durchgesetzt hat.

mann-Josef Lamberti vor zwei Jahren Schluss machen. Die Zeiten augenblicklicher Schockstarre müssten endlich vorbei sein, dachten sich die beiden Protagonisten der Wirtschaftsinitiative Frankfurt/Rhein-Main. Betonung auf: Rhein-Main. Denn so würde es nicht weitergehen können, das Abwerben der Börse, die nach Eschborn zieht, galt in diesem Zusammenhang nur als Höhepunkt einer durch das Ringen um Gewerbesteuer geleiteten Entwicklung, die nicht zum Wohle des Ballungsraums ist. Die beiden Manager machten sich auf in »Themenwelten«, die PR-Leute erfunden hatten und die Hinweise auf das Gemeinsame der Stadt und der Region liefern sollten. Dann ging es um Logistik, Wissenschaft und Freizeit, alles das eben, was einen Standort für gute Leute attraktiv machen könnte.

Allein diese Arbeitsnomaden im Blick zu haben, das musste sich

auch der Stadtplaner Albert Speer anhören, als er im Februar 2009 eine Denkschrift präsentierte, die Speer selbst als Wegmarkierung für »Frankfurt 2030« verstand. Eigentlich auch bis heute versteht, wenngleich sich der international tätige Architekt besser nichts vormachen will: Noch ist es nicht so, dass städtische Behörden sich an seinem Memorandum einem Masterplan gleich orientieren würden. Ganz anders als in Köln: Dort stellt sich die Industrie- und Handelskammer hinter die Überlegungen des Frankfurter Architekten und machte der Verwaltung deutlich, dass nun etwas passieren sollte.

Speer liefert viele Hinweise auf das, was sein könnte: »Handlungsperspektiven für die Internationale Bürgerstadt Frankfurt am Main« will er skizzieren, um deutlich zu machen: Wenn sich Frankfurt in internationaler Konkurrenz behaupten will, muss die Stadt

Wohngebiete entwickeln, etwas für ihre Künstler tun, die Bedeutung des Sports nicht unterschätzen, sich zu einer Green City entwickeln und den Bildungsstandort stärken. Vor allem letzteren beiden Themen schenken Speer und auch sein Co-Autor Klaus Ring, einst Präsident der Goethe-Universität und später mit der Gründung der Stiftung Polytechnische Gesellschaft betraut, große Bedeutung. Für Ring gibt es keinen Zweifel daran, was in Frankfurt mehr zusammenfinden muss: Erst wenn die Studenten, die nach ein paar Jahren die Stadt wieder verlassen, über dieses Gemeinwesen freundlich in aller Welt berichten und ihre Zeit am Main als gute Zeit darstellen, dann sei es mit der Stadt ein Stück vorangegangen.

Quartierwechsel: Die Westender und Senckenberger

Heute hat die Stadt gute Chancen, sich in Sachen Bildung zu einer richtigen europäischen Metropole zu wandeln. In diesem Zusammenhang ist die Entscheidung des Landes, »die neue Goethe« um das IG-Farben-Haus zu formieren, ein wirklicher Glücksfall. Denn nach den Erfahrungen, die Generationen von Studenten nach dem Krieg im AfE-Turm und im Juridicum machen mussten, weiß man heute: Es geht auch anders. Dabei ist der Schlusspunkt mit den beiden neuen Campi Westend und Riedberg längst nicht gesetzt: In Bockenheim ließe sich rund um das Depot nach einem Abriss der Universitätsbibliothek darüber nachdenken, ob dieses Quartier entlang der Senckenberganlage die Künste ballen sollte, Tänzer, Choreografen und Sänger nicht am besten aus verschiedenen Richtungen der Stadt Kurs auf Bockenheim nehmen sollten. Zumal die Senckenberger mit ihrem Quartier ja ebenfalls große Pläne haben: Zwischen Senckenberganlage und Gräfstraße würde ein Viertel entstehen, das allein den Paläontologen und Klimaforschern vorbehalten bliebe. Und selbstredend den Kindern, die fortan das Museum von zwei Eingängen aus erreichen könnten. Zukunftsmusik, aber keine Fantasterei.

Die Stadt selbst hat damit nicht viel zu tun. Was mit politischen Kompetenzzuweisungen zu tun hat

und deswegen nicht als Ignoranz oder Versagen zu bewerten ist. Und doch sind die Stadtplaner gefordert, wenn Bockenheim nach dem Abriss des Juridicums ein neues Entrée aus Richtung Stadt braucht, das sich gegen die Wucht behaupten kann, die die Gebäude der Kreditanstalt für Wiederaufbau jetzt bereits entlang Senckenberganlage und Bockenheimer Landstraße entfalten. Man kann das getrost eine städtebauliche Herausforderung nennen, die einen ganzen Planungsdezernenten fordern würde.

Green City – Experimentierfelder für Partizipation

Nicht anders die andere große Leitlinie, an der sich lokale Politik zu orientieren hat. Das Zauberwort heißt: Green City. Die will Frankfurt genauso werden, wie Freiburg wegen der Solarzellen-Dichte die Sun City ist. Die Stadt treibt seit Jahren den Passivhausbau voran und wagt sich jetzt daran, den Umbau der Siedlungen aus den 1970er Jahren anzugehen. Ein Vorhaben von geradezu paradigmatischer Qualität: Wenn der Umbau der Heinrich-Lübke-Siedlung gelingt, diese Formation der 1960er Jahre, dürfte sich die Republik im Frankfurter Stadtteil Praunheim ansehen, was sich für Energieeffizienz alles machen lässt. Wenngleich das Projekt nicht allein deshalb große Aufmerksamkeit verdient: Ob beim Umbau der Lübke-Siedlung oder im ebenfalls in die Jahre gekommenen Mainfeld in Niederrad, immer geht es auch darum, wie die Umbauer mit den Bewohnern umgehen und die Bewohner Gewiss-

heit schöpfen können, dass man ihre Vorstellungen nicht leichtfertig behandelt. Nach ersten Zusammenkünften der in Praunheim wie in Niederrad lebenden Bürger muss man sagen: Foren dieser Art, an denen Anwohner wie selbstverständlich mitwirken, wenn sie die Möglichkeit der Einflussnahme sehen, dürften Experimentierfelder künftiger Partizipation werden. Das dürfte in größerer wirkenden Räumen eines Europas, das nach dem Fall der Mauer sicherlich nicht übersichtlicher geworden ist, hilfreich sein.

Elastische Kräfte jenseits der kommunalen Grenzen

Es ist das Europa der Metropolregionen. Frankfurt ist keine Metropole, wohl aber der Kern einer Metropolregion. Metropolregionen sind Gebilde, die die Europäische Union entworfen hat. Früher einmal, im Zuge der Gebietsreform in Westdeutschland, dachte man über das Rhein-Main-Gebiet nach, das sich wie eine Regionalstadt zwischen Bad Homburg und Rüsselsheim entwickeln könnte. Davon ist heute keine Rede mehr, weil es nicht um die allmähliche Auflösung kommunaler Grenzen geht, sondern um vor allem ökonomisch und logistisch gefügte Räume. Erfolgreiche Ballungsräume gruppieren sich gegenwärtig um München, Stuttgart und Mannheim und bemühen sich darum, ihre Region auch mit Kultur in einen Zusammenhang zu setzen. Selbst wenn sich Eschborn jetzt an der Erweiterung des Städtels beteiligt und der über Stadtgrenzen hinaus-

In der Mitte der Stadt – junge Familien kehren Frankfurt inzwischen nicht mehr mit dem Ziel Wetterau den Rücken. Sie bleiben vielmehr in der Stadt, die mit dem Grüngürtel viel Freizeitwert zu bieten hat, und siedeln nicht selten in einem der vielen Neubaugebiete, die auf Konversionsflächen nach dem Abzug der US-Armee entstanden sind.





In der Mitte der Moderne – was in den 1970er Jahre als zeitgemäß galt, zählt heute zu den Sanierungsfällen. Siedlungen wie das nach dem früheren Bundespräsidenten Heinrich Lübke benannte Wohngebiet entlang der Ludwig-Landmann-Straße in Praunheim sollen demnächst umgebaut werden – mit dem Anspruch, ein Modellprojekt für energieeffiziente Sanierungen schaffen zu können.

weisende Kulturfonds das Projekt Expressionismus verfolgt – elastische Kräfte, die aus einem Ballungsraum eine Metropolregion machen würden, haben sich in Rhein-Main bis heute nicht ausgebildet.

Dafür wäre die Internationale Bauausstellung vielleicht ein Projekt gewesen, das sich wie ein Forum hätte nutzen lassen. Es ist gescheitert. Zumindest vorerst. Weil die Landesregierung nicht wollte, da es die Befürchtung gab, ein solches Vorhaben könnte Nordhessen zum Nachteil werden. Im Sinne eines neuen Europas, das sich im Wesentlichen als Ansammlung von Metropolregionen gruppiert, dürfte das wohl kaum gewesen sein. Aber aus der Sicht der Landesregierung ging es im Grunde um alles: Ein Europa der Regionen ist mit föderal strukturierten Republiken nur schwer zu machen. Perspektivisch aber orientiert sich der Bürger am Strom des Wirtschaftens. Da muss sich der Föderalismus dann was einfallen lassen.

Die Debatte darüber, was Frankfurt eigentlich ist, steckt in den Anfängen. Kann schon sein, dass der gegenwärtig angestrebte Paradigmenwechsel in der Integrationspolitik später einmal als Wegweisung erscheint. Schließlich könnte sich die Stadtgesellschaft von der Fokussierung darauf, woher einer kommt, abwenden, um fortan die Frage zu stellen, was einer denn eigentlich will – in dieser internationalsten Stadt der Republik. Das Panorama der Stadt ist vielfältig. Damit hat sie im Grunde schon alles, was eine richtige Metropole braucht. ♦

Der Autor

Dr. Matthias Arning, 46, studierte Politikwissenschaft in Frankfurt und Berlin. Seine Promotion über die Idee des Fortschritts bei Condorcet entstand bei Prof. Dr. Herfried Münkler an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach dem Volontariat arbeitete Arning bei der Frankfurter Rundschau als Politik-Redakteur. Anfang 2007 wechselte er ins Lokalressort Frankfurt und leitet seitdem diese Redaktion. Eine persönliche Wegweisung, die für das Berufsleben von außerordentlicher Bedeutung gewesen ist, denn das Leben des 21. Jahrhunderts ist ein Leben in Metropolen. Und so bemüht sich Arning darum, die Debatte über das Städtische anzuspornen.

m.arning@fr-online.de

Anzeige



Familie K.
Immobilien-Neubesitzer | Kunden seit 1993

**Unser Leben, unser Spielraum,
unsere Frankfurter Sparkasse**

„Ein Haus mit eigenem Garten: unbezahlbar! Aber finanzierbar. Sogar spielend, wenn man wie wir den richtigen Finanzpartner hat.“

Die Sparkassen-BauFinanzierung der Frankfurter Sparkasse bietet Raum für Ihre Wünsche.

